

1006

Intro/Impressum	5
Ein Schock wird museal	6
Geste und Fiktion	12
Abseits breiter Wege	16
Die Zeit, sie rast dahin...	18
Wie es uns gefiehl!	22
Wie es euch gefällt - Zugabe!	24
Anleitung zum Standpunktwechsel	26
Freudige Jubel-Chöre	30
Short Cuts	34

tanzanders.
würzburg



8

achtmeterimquadrat
– so habe ich mir meine Kindheit nicht vorgestellt
von Thomas K. Kopp



Tickets 0931 45 25 855

2015

jeweils 20 Uhr

Fr 16.10. Premiere

Sa 17.10. | Sa 24.10. | Sa 31.10.

Sa 07.11. | Sa 05.12.

Tanz: Linn Eriksson, Schweden
Rodolfo Piazza Pfitscher da Silva, Brasilien
Choreographie :Thomas K. Kopp

tanzSpeicher
würzburg theater für tanz

Im Kulturspeicher Gebäude, Oskar-Laredo-Platz 1, 97080 Würzburg
www.tanzspeicherwuerzburg.de

HENNEVOGL | BARTHOLOMÄI

Galerie Gabriele Müller

12. September – 5. Oktober 2015



Zur Eröffnung der Ausstellung

PHILIPP HENNEVOGL Linolschnitt

FRANCA BARTHOLOMÄI Holzschnitt

am Samstag, 12. September 2015, 11.30 Uhr

darf ich Sie, Ihre Angehörigen und Freunde herzlich einladen.

Einführung durch Dr. Nicola Schröder-Plock, Zürich

Die Künstler sind anwesend.

Ich freue mich auf Ihr Kommen.

Ihre Gabriele Müller

Galerie Gabriele Müller

Theaterstraße 18 | 97070 Würzburg

www.galerie-gabriele-mueller.de

Abb. Wiese 2013, Linolschnitt, Aufl. 7, 50,8 x 80,0 cm



Peter Baumann, „Submarine Sightseeing“, Collage, 80 x 100 cm

LICHT schafft STRUKTUR

Collagen von Peter Baumann

Ausstellung vom 18. September - 9. Oktober 2015

Professorium - Galerie für zeitgenössische Kunst

Innere Aumühlstr. 15 - 17, 97076 Würzburg

Tel.: 0931- 41 39 37 Öffnungszeiten: Do/Fr 18 - 21 Uhr, So 14 - 18 Uhr.

Intro

Wie war das: „Es wurde alles schon gesagt, nur noch nicht von jemand.“ Vermutlich kam das Informationsbüro des Europäischen Parlamentes Mitte September ins Würzburger Rathaus, um einmal mehr von Parteienvertretern nichts Neues zum Thema „Flüchtlinge“ mitteilen zu lassen. Man merkte zwar, daß allen der übrigens von Anbeginn endenwollende Flüchtlingsstrom irgendwie Sorgen bereitet, aber um nicht als Utopist zu erscheinen, erklärte man lieber die eigene Ratlosigkeit zur Tugend. Andere wissen auch nichts und leben ganz gut davon. Schnelle Lösungen gibt es offensichtlich nicht.

Allein unsere Christsozialen gehen die Sache pragmatisch an. Um in den Himmel zu kommen, reicht es, anderen zu helfen, wenn es einem selbst hilft. Moralische Verantwortung, Nächstenliebe, die Hilfe für Flüchtlinge soll von den eigenen Interessen abhängig gemacht werden. Weshalb man das ganz nach Bedarf auch versagen kann.

„Es gibt kein Grundrecht auf ein besseres Leben“, meint der oberste Ungar. Und gewiß wird er auf der CSU-Klausurtagung Ende September im Kloster Banz auch Vorschläge unterbreiten, wie man im Sinne Europas die Spreu vom Weizen trennen könnte. In ihrem eigenen Land etwa haben die Ungarn ja optimale Bedingungen für die Inszenierung von TV-Shows.

Vorbilder gibt es reichlich, etwa „Takeshi's Castle“ aus den 1980ern oder, noch unterhaltsamer, „Das Millionenspiel“ (das war vermutlich schon in den 1970er Jahren). Transit mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden und einem ausgetüftelten Belohnungssystem. Also: Wer mit Kind auf dem Arm von einer Kamerafrau ein Bein gestellt bekommt und nicht hinfällt, bekommt Asyl, eignet er sich doch bestens für Pflegeberufe; aber wer Hunderte Kilometer zu Fuß zurücklegt und dabei nicht mindestens eine gebräuchliche Fremdsprache lernt, muß erst noch einmal zurück zum Ausgangspunkt; gar keine Chance hat, wer im Nato-Draht hängenbleibt, eignet er sich womöglich nicht einmal als Blutspender; wer hinwieder die letzten Kilometer bis zur rettenden Küste schwimmend schafft, verfügt zumindest über eine Idee, wie brennende Asylunterkünfte gelöscht werden könnten und muß höchstens noch durch ein Spalier grölender Rechtsradikaler.

Kurzum: Nur die Besten kommen durch, und die können wir nach Ansicht der Retter des eigentlichen Europas hier auch gebrauchen.

Die Redaktion

nummer einhundertsechs

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: bonitasprint, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne
Bayer, Hella Huber, Frank Kupke [kup],
Renate Freyeisen [frey], Ulrich Karl Pfann-
schmidt [pfa].

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren
selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 465

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 80 Viertelseite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



Ein Schock wird museal

Die Jungen Wilden der 80er im Frankfurter Städel

Von Eva-Suzanne Bayer

Ein „Triumph der Wilden“ titelte das damals noch junge Kunstmagazin „art“ im Oktober 1981. Auf dem Cover – es zeigt ein Gemälde des italienischen Transavantgardisten Enzo Cucchi – trampelt ein affenköpfiger, nackter Krieger mit riesigen, blutverschmierten Füßen über ein Schlachtfeld bedeckt mit abgetrennten Armen und Beinen. Genau so, als Ausbruch brutaler Primitivität, empfanden viele etablierten Galeristen, Adepten und Apologeten, die sich ganz in den kühlen Gefilden von Minimal-, Land- und Concept-Art verloren, die bewusst stümperhaften, gewollt provokativen, gezielt dem Konsens über das Ziel der Avantgarde zuwiderlaufenden Bilder der jungen, zwischen 1945 und 1956 geborenen Malergeneration.

Die ließ sich von den frohlockenden Totenklagen der Altvorderen vom „Ende der Malerei“ nämlich nicht beirren und wandten sich mit verbissenem Trotz eben jener Malerei – und noch schlimmer, der angeblich schon leichenstaren Figur wieder zu. Zwar hatten Baselitz und Lüpertz, Immendorf und Anselm Kiefer, Sigmar Polke und in gewisser Weise auch Gerhard Richter schon zuvor „reaktionär“ mit dem Figurativen geliebäugelt. Doch die Jungen gingen entschieden zu weit mit ihren eruptiven Kraftakten, den ungebremsten Emotionen, dem Mangel an jedweder Delikatesse im Malakt und in der Thematik (Sex, Drugs and Rock ´n´Roll). Zu einer Zeit, als „geil“ noch kein Synonym für „schön“ war, war das ein Schock.

Der Kunstmarkt freilich jubelte – und stand mitsamt den „effektgerigeren“ Ausstellungsmachern und den neugierigen Kritikern unter dem Generalverdacht der profitgierigen Manipulation. Außerdem, unkten die Verfechter des kontinuierlichen Fortschritts in der Kunst, sei das alles schon mal dagewesen. Eben „Sturm und Drang“ gegen Regel, Methode und rationale Systeme. Nur eine neue Drehung im Hamster-rad der ständig aufeinander folgenden Gegensätze also. Was aber war wirklich dran an den so hilflos „Neo-Expressionisten“ genannten „Neuen Heftigen“ mit ihrem so forciert stillosen Stil? Mittendrin und

Ina Barfuss, Ohne Titel, 1982, Öl auf Leinwand, 150 x 170 cm, Museum Baviera Zürich, Foto: Mario Modena, © VG Bild-Kunst, Bonn 2015





Helmut Middendorf, *Sänger* 1981, *Dispersion of Nessel*, 175 x 220 cm, Foto: Jochen Littkemann © VG-Bild.Kunst, Bonn 2015



mit der Nase darauf konnte das naturgemäß keiner entscheiden.

Fast 35 Jahre nach all diesen Turbulenzen – den letzten wirklich erschütternden der neuesten Kunstgeschichte – ist es hoch an der Zeit, jene von ihren Gegnern als „hochgemute Nichtskönner“ titulierten Künstler und Künstlerinnen (die gab es tatsächlich auch in dieser männerdominierten Revolte-Gang!) wieder unter die Lupe zu nehmen und sie in betont musealem Rahmen, vor aseptisch weißen Wänden auf ihre Museumstauglichkeit abzuklopfen. Das Städel in Frankfurt, gerade noch brechend voll bei der Ausstellung „Monet und der Impressionismus“ unterzieht sich unter dem Kurator Martin Engler mit Bravour dieser Aufgabe. Jetzt aber sind die großen Räume im Erdgeschoß und im ersten Stock des Museums, umstellt von den großwahn sinnigen Formaten dieser Malerei aus Blut, Schweiß, Tränen (Krokodilstränen) und Sperma gähnend leer, wie man sich das bei Monet

und ähnlichen Blockbustern gewünscht hätte. Das Gute daran: Die Bilder bekommen den großen Auftritt, den sie in kleineren Galerieräumen nie hatten. Einordnung und Revision also sind gefragt. Aber lassen sich die über 100 Großprojekte von 27 bekennenden Egomanen und Selbstverklärern, die in jedem Bild nicht nur gegen den kunsthistorischen Zeitgeist, sondern auch gegen eine individuelle Handschrift anmalten, überhaupt einordnen? Zuerst einmal: nein.

Genau das bringt die auch heute noch den Besucher spürbar anspringende Wucht und Frische der Bilder mit sich. Was da ab 1977 in der Produzentengalerie am Moritzplatz in Berlin begann (Helmut Middendorf, Salomé, Luciano Castelli, Rainer Fetting und Bernd Zimmer, auch Elvira Bach, Werner Büttner, Christa Näher), in der „Mühlheimer Freiheit“ 1980 in noch wildere Subjektivität, schlampigere Handschrift, krassere Emotionalität geführt wurde (Hans Peter Adamski, Peter Bömmels, Walter Dahn, Jiri

Georg Dokoupil, Gerhard Kever und Gerhard Naschberger) und in der Hamburger „Gruppe“ (Ina Barfuß, Werner Büttner, Martin Kippenberger, Albert und Markus Oehlen und Thomas Wachweger) schließlich in die völlige Heterogenität verlief, das kann den Betrachter auch heute noch richtig umhauen – von etlichen Eintagsfliegen einmal abgesehen. Vor über dreißig Jahren hätte man das nicht gedacht, aber gerade die Berliner Bilder von Fetting, Salomé, Middendorf, G.L.Gabriel und Zimmer fangen das emotionale Klima der damals noch geteilten Stadt mit der blühenden Underground-Szene, dem exzessiven Lebenshunger und dem Kampf gegen politische, soziale, sexuelle und geistige Mauern und Schranken besser ein als jedes Dokument. Die Künstler, die – so formulierte es Albert Oehlen süffisant und selbstironisch – „morgens die Bildzeitung lasen, mittags malten und abends die Gesellschaft dafür verantwortlich machten“ – fühlten sich als „Rock´n´Roller mit dem Pinsel“, badeten ihre Figuren im Disco-Light und hieben die Farben wie mit Schlagstöcken auf die Leinwand.

Salomé's „Blutsturz“ (1979), Fettings „Große Dusche“ (1981) und Middendorfs „Electric Night“ (1979) und „Sänger“ (1981) sind heute Ikonen eines Lebensgefühls, das, gäbe es sie nicht, vergessen wäre. Diese Bilder sind natürlich allein in Frankfurt. Und bei so viel Zorn und Trotz mag fast ein wenig Nostalgie aufkommen. Was aber beim Parcours durch die Ausstellung vor allem auffällt: So kunsthistorisch losgelöst und ungebunden, wie man ihnen damals nachsagte und vorwarf, waren diese „Jungen Wilden“ nicht – im Gegenteil. Sie waren auch keineswegs Dilettanten, sondern hatten fast alle bei den heute „ganz Großen“ gelernt: bei Beuys und Richter in Düsseldorf, bei K.H. Hödicke in Berlin, bei Polke und Franz Erhard Walther in Hamburg. Unablässig zitierten – und demontierten – sie Vorbilder und Vorgänger, collagierten sich nicht nur durch die jüngere Kunstgeschichte, sondern auch die unterschiedlichsten Stilebenen. Ihr Bekenntnis zur Figur war kein Gegenentwurf zur Abstraktion, es wuchs vielmehr aus der Abstraktion heraus.

Martin Kippenberger formuliert das genial und mit all der ihm eigenen Ironie in „Zwei proletarische Erfinderinnen auf dem Weg zum Erfinderkongress“ (1984): zwei Frauen, die eine Typ unterschätztes Muttmchen, die andere Agit-Prop-Emanze, marschieren da plakativ auf den Betrachter zu, hinter ihnen das weiße Rechteck des Suprematismus, dahinter das Farbwühlen des Action Painting. Eine eindeutige kritische Stoßrichtung sucht man in diesem, wie in all den anderen Bildern aber vergeblich. Offen wie

die Komposition, bleibt oft auch der Sinn. Da wird der Betrachter ins Bild hinein geholt, um einen Sinn zu finden – oder auch nicht.

Ein großer Verdienst der Ausstellung ist es, die Bilder nicht chronologisch, sondern im Erdgeschoß thematisch, im ersten Stock nach Künstler-Gruppen aus Berlin, Köln, Hamburg und dem Rheinland zu ordnen. Der gewollte große Unterschied von allem – auch von sich selbst – wird so frappierend deutlich. Schon bei den „Porträts und Selbstporträts“ hängen Metaphorisches und Exzessives, Comicitiges und Otto-Dix-Parodie, Rollenklischee und Selbstde-couvrierung nebeneinander. Dann das Politische mit den Berlin-Bildern, in denen Bernd Zimmer die U-Bahn malt, als wäre sie ein Stück von Franz Kline aus schwarzen, heftigen Bürstenstrichen auf weißem Grund und Rainer Fetting, der van Gogh die Mauer mit einer Sonne bemalen läßt.

Oder die deutsche Vergangenheit. Im „Führerhauptquartier“ (1982) reißt Albert Oehlen von oben den mit schweren roten Vorhängen dekorierten Konferenzraum auf, dominiert von einem Tisch in Hakenkreuzform – das allein wäre sehr dünn. Doch die eingefügten, teils übermalten Spiegel, blind und doch den Betrachter reflektierend, machen das Bild durchlässig für Zeit – und Ideologie-wechsel, intergieren, wieder durch die in dieser Ausstellung allgegenwärtige Collage von Malweisen und Sinnbezügen den Betrachter ins Bild. Zugegeben: manche damalige Verve hat die Zeit nicht überdauert, ist eindimensional (Bettina Semmer) geworden (geblieben?), läppisch (einiges von Peter Bömmels oder von Albert und Markus Oehlen), ist flach ordinär, hat seinen Bezug verloren (Jiri Georg Dokoupil „Selfportrait with bleeding nose“ als Anspielung auf die Beuys-Aktion in Aachen) oder ist in seiner gewollten Naivität unfreiwillig komisch geworden (Jan Knap). Doch Kippenbergers hinterhältige Bosheit in „Ich kann beim besten Willen kein Hakenkreuz entdecken“ (1984) mit den unschuldig im schwarzen Raum taumelnden schwarz-rot-goldenen Balken, die nun im Betrachter, angeregt durch den Titel, geradezu den Zwang erwecken, nun doch ein Hakenkreuz zu finden, das ist schon erste Sahne. Als Kunstszene-Schreck, als Rowdys des angeblich „guten Geschmacks“, als Ästhetik-Hooligans sind sie in den 80ern angetreten, um den Museen und Akademien (von denen sie freilich viel gelernt hatten, wie sich in dieser Ausstellung zeigt) tüchtig in die Visage zu treten. Jetzt sind ihre Arbeiten genau dort. Ist das nun tragisch – oder einer der großartigen Witze des Weltenlaufs, über die man sich, nein nicht tot –, sondern lebendig lachen kann? ¶





Ausstellungsansicht „Die 80er, Figurative Malerei in der BRD“ Foto: Städel Museum



Blick in die Ausstellung

Der Ungar Ferenc Puha und der Unterfranke Jan Polacek z



Geste und Fiktion

eigen neue Werke in der Würzburger BBK-Galerie

Text und Fotos: Frank Kupke

Ferenc Puha macht eine abwehrende Geste. „Nein“, sagt er, „bloß keine Politik!“ Der Künstler Ferenc Puha ist Ungar. Und über die antiislamische und ausländerfeindliche Politik seines Heimatlandes möchte Puha lieber nichts sagen. Nein, er ist kein Asylbewerber. Puha hat schon seit Jahrzehnten Kontakt zu Deutschland, damals allerdings noch zum sozialistischen Bruderland DDR.

Er ist Künstler und lebt offensichtlich in etwa so, wie man sich klischeehaft das Leben eines ungarischen Künstlers vorstellt. Er wohnt und arbeitet unweit von Budapest und ist dennoch von Natur umgeben. Puha ist Mitglied der Künstlergruppe „Patak“ (auf Deutsch: „Bach“) und lebt in Szigetszentmiklós auf dem nördlichen Zipfel der fast 50 Kilometer langen Donauinsel Csepel, die den Fluß in einen Haupt- und einen Seitenarm teilt.

Bereits vor dem Mauerfall anno 89 hatte er Kontakt zu Thüringen, wo er bis heute immer mal wieder in Meiningen ausstellt. Nach 1989 entstanden Kontakte zwischen ihm und den Künstlern der bayerischen Rhön. Einer von ihnen ist Jan Polacek aus dem Ostheimer Stadtteil Oberwaldbehrungen. Die beiden verbindet eine Künstlerfreundschaft, und Polacek stellte inzwischen mehrmals in Ungarn aus. Jetzt zeigen die beiden Künstler erstmals gemeinsam Werke in Würzburg.

In der Galerie des Berufsverbands Bildender Künstler (BBK) Unterfranken im Kulturspeicher zeigt Ferenc Puha großformatige, farbintensive, abstrakte Gemälde, während Polacek mit einer großen Installation und weiteren Objekten vertreten ist. Wie Puha sagt (er spricht nur wenige Sätze Deutsch, er hat eine Dolmetscherin dabei), ist der Kontrast zwischen dem Leben auf der – freilich auch industrialisierten – Donauinsel und der Metropole Budapest für ihn eine große Inspirationsquelle. Seine Kompositionen aus Farbe und Form sind sensibel austariert. Markenzeichen der Gemälde des 64jährigen ist ein eruptiver Strich. Man glaubt gleichsam, die Bewegungen noch nachzuspüren, mit denen der Künstler das Werk auf die Leinwand brachte.

Entsprechend hat Puha seinem Ausstellungsbeitrag den Obertitel „Geste“ gewählt. Die einzelnen Bilder selbst haben keinen besonderen Titel. Er nennt sie „Gesten“ und nummeriert sie durch, aber eigentlich haben sie keinen Titel. Er sagt: „Jeder Betrachter darf sich seine eigenen Vorstellungen machen.“ Im Zentrum von Jan Polaceks Arbeiten in der BBK-



Ferenc Puha, o.T., 2015

Galerie steht – anders als in der laufenden Ausstellung im Spitale, an der sich Polacek ebenfalls beteiligt – weniger das Holzbildhauerische, sondern vor allem das avantgardistisch Verspielte.

Seine große mehrteilige Installation mit dem Titel „Fiktion“ prägt den Raum der BBK-Galerie. In der Mitte gibt es ein überdimensionales menschliches Gehirn (aus Bau-Schaum), das nach den Worten des Künstlers (er ist, wie Puha, 64) das Geschehen drumherum quasi überwacht. Zur nicht ganz ernst gemeinten Überwachung gehören die Flugdrohnen (zum Beispiel aus Styropor) und die Molluskendrohnen aus Holz und Materialmix am Boden.

Um ganz andere Drohnen – nämlich um Drohnen als Bezeichnung für männliche Bienen – geht es im weiteren Blickfeld. Hier hat der Künstler phantasievolle Blumen aus Baumarktmaterialien aufgestellt, die sich im Wind eines Ventilators bewegen.

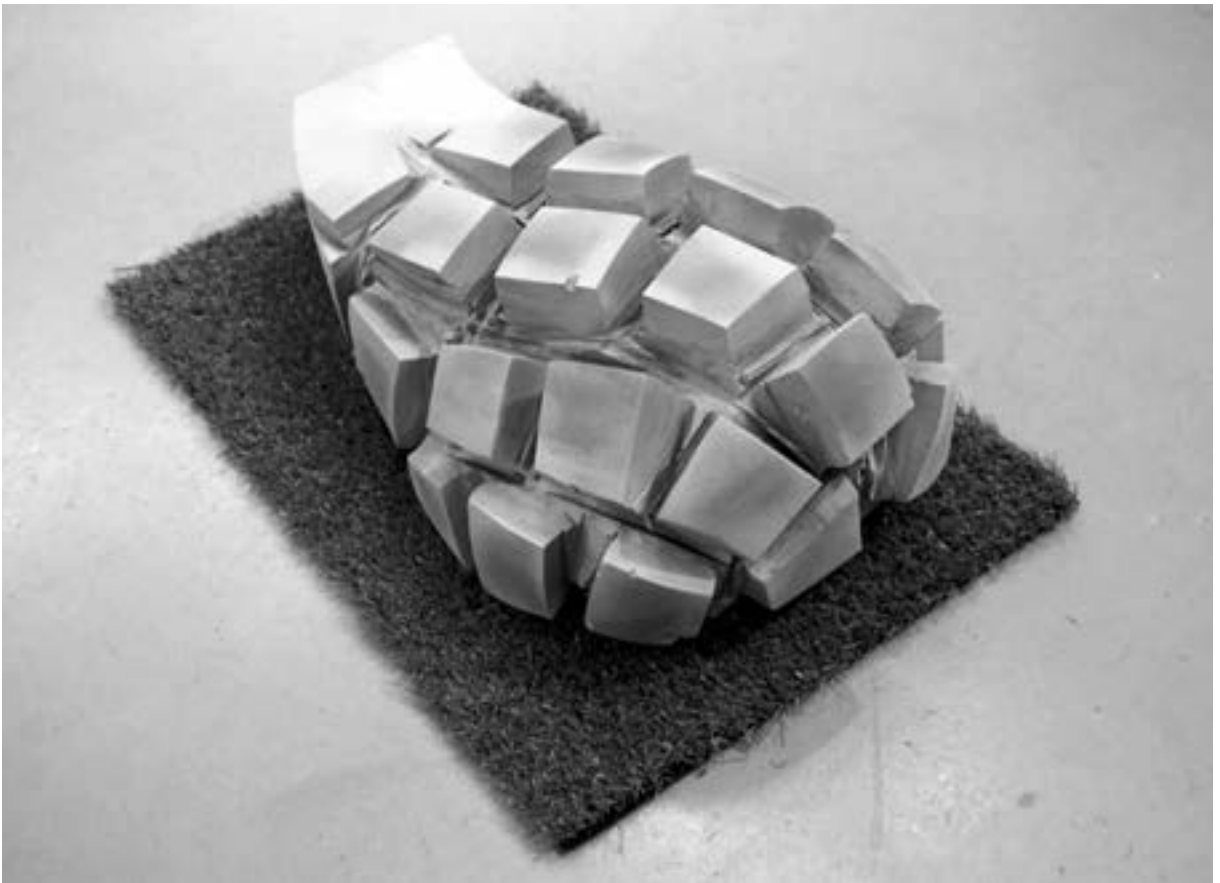
Dieses Sciencefiction-Szenario eines Überwachungsstaates ist genauso bedrohlich wie grotesk und alle-

Die Künstler Jan Polacek (links) und Ferenc Puha



mal eine unterhaltsame Sache. Im Souterrain zeigen beide Künstler in der Werkstattgalerie weitere spannende Werke. ¶

Bis 27. September.



Jan Polacek, „Fiktion“, Detail („Molluskendrohne“), 2015

Abseits breiter Wege

Krems hat Überraschendes zu bieten – Ernesto Neto in der Kunsthalle.

Text und Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

In Wien gibt es immer etwas zu sehen, das überrascht nicht. Aber Krems, ein kleines Städtchen am Ausgang der Wachau in Niederösterreich? So abseitig, was mag es da schon geben? Dort steht zunächst einmal ein Museum, das alle Karikaturisten des Landes abwechselnd von harmlos bis bössartig zeigt. Weiterhin ein Kunstmuseum, dessen Ausstellungen Gedanken an Provinzialität gar nicht erst aufkommen lassen.

Die Ausstellung dieses Sommers stellt den Bildhauer Ernesto Neto vor, der 1964 in Rio de Janeiro geboren wurde. Die traditionelle Berufsbezeichnung paßt kaum zu seinem Werk, nicht zu den Materialien, die er verwendet, noch zu der Art, wie er sie einsetzt, und schon gar nicht zu den Konzepten, die er verfolgt. Er schafft Skulpturen aus weichen, anschmiegsamen Stoffen oder losen Körnern, die alle menschlichen Sinne ansprechen. Sie werden genäht, geknüpft, gehängt. Seine Skulpturen werden weltweit gezeigt und finden hohe Anerkennung.

Raumgreifende Installationen fordern zur Interaktion auf, man kann in sie hineingehen, sich in ihnen verlieren und ein Teil von ihnen werden. Das Gehen selbst verändert sich beim Betreten. Sie modifizieren den Raum um sie herum. Ihre Formen erinnern an die Strukturen von Zellen oder Knochen. Man kann sie als biomorph bezeichnen. Das Material besteht aus leichten Geweben. Sand, oder Bleikügelchen dienen zur Beschwerung. Einige bergen lose Gewürze. Letztere fügen den Skulpturen mit ihren intensiven Düften, die den Geruchssinn ansprechen, geradezu attackieren, eine weitere Dimension, die olfaktorische hinzu: Pfeffer, Kurkuma, Nelken, Lavendel, Kreuzkümmel.

Die Skulpturen bewegen sich einem Grenzraum von Architektur und Plastik. Sie erweitern den Begriff der Skulptur. Sie schließen einen Binnenraum ein und gestalten zugleich den Raum um sie herum. Netos Arbeiten zielen auf ein ganzheitliches Weltverständnis. Sie weisen auf das fragile Gleichgewicht der Welt, insbesondere der Umwelt hin. Seine Arbeiten enthalten Einflüsse der jüngeren brasilianischen Kunst wie auch der indianischen Kultur seines Landes. Die Strukturen werden aus zusammengenähten Stoffen gebildet, die gleich Schläuchen aufgeblasen werden. Ventile und Abstandshalter sind Teile der Skulptur. In der Höhe hängen sie an Schlauch-

teilen, die über gespannte Seile geworfen werden, bodenwärts halten sie Sand oder Bleikugeln fest. Die Aufhängung großer Konstruktionen an der Decke, ebenso wie einzelne, herabhängende Teile kehren die gewohnte Bodenhaftung in das Gegenteil. Die Skulpturen sind wandlungsfähig und offen für unendlich viele Variationen. Sie passen sich der jeweiligen Situation an. Die kleineren Arbeiten zeigen häufig eine räumliche Fülle durch eine Häufung gleicher Elemente. Liegende Elemente interagieren mit hängenden oder stehenden. Da ein konstituierender Bestandteil der Skulptur Luft ist, liegt es nahe, sie auch zum Träger von Gerüchen zu machen.

Viele Arbeiten erinnern in Form und Attribut an Geschlechtsmerkmale. Neben zapfenförmigen Ausstülpungen mit phallischer Anmutung treten vulvenartige Öffnungen auf, nicht selten am gleichen Objekt. Hier scheint Ernesto Neto ein Gleichnis von der Einheit der Geschlechter anzubieten.

Die Vielseitigkeit des textilen Materials beeindruckt. Es ist der menschlichen Haut in Veränderlichkeit, Anpassungsfähigkeit, Elastizität und nicht zuletzt auch Verletzlichkeit ähnlich. Damit ergibt sich ein weiterer, menschlicher Bezug. Mit gespannten Häuten grenzt Neto Räume ab, die ganz auf sich selbst bezogen, Vorgänge und Geheimnisse in ihren Innern bergen, die durch den Stoff gefiltert nur schemenhaft sichtbar sind. Hier entwickelt sich Spannung zwischen Wahrnehmung und verborgener Intimität, so daß Psychologie als eine neue Komponente hinzutritt. Die seelische Erweiterung findet ein Pendant in den Skulpturen, die den Menschen einhüllen. In der Erinnerung an vorgeburtliche Zustände findet er besonders einprägsame Formen.

Die Skulpturen Netos haben einen ganz eigenen, unverwechselbaren Charakter. Sie stecken voller Innovationen und erweitern den Begriff der Skulptur auf eine besondere Weise. Von hohem ästhetischen Reiz erfüllt, wahren sie eine enge Verbindung zum Menschen als einem Teil der Natur.

Bei aller Naturhaftigkeit aber bleiben sie als künstlerische Manifestation sichtbar. Vor seinen Arbeiten und Installationen hat man niemals den fatalen Eindruck des „Déjà-vu“. Sie sind nicht nur aus einem anderen Kontinent gekommen, sie eröffnen uns auch einen neuen, überraschenden. ¶

Bis 1. 11.



Ernesto Neto, „Esqueletos Globulos“, Kunsthalle Krems



*The Lost Wheels of Time, dargeboten von den Serious Clowns Adam Read und Fyodor Makarov im Innenhof des Würzburger Rathauses.
Foto: Achim Schollenberger*



Die Zeit, sie rast dahin...



Ihr Zuhörerlein kommet! Señor Marküsen bittet zum Konzert.

... beim 12. Stramu

Die Straßenkunst lockte wieder die Massen
in Würzburgs Innenstadt

Text und Fotos: Achim Schollenberger

Mittlerweile ist es eine Erfolgsgeschichte, die das Stramu in Würzburg schreiben kann. Geschätzte 100 000 Besucher hatten bei dem drei Tage dauernden Festival der Straßenmusik ihren Spaß. Und bei angenehmen Spätsommerwetter und sichtlicher Spielfreude boten auch die zum Teil weit angereisten Musiker und anderen Straßenkünstler absolute Spitzenklasse.

Gruppenbildung allerorten um die Akteure im Stramu-Zentrum Marktplatz und angrenzende Fußgängerzone, manchmal gab es kaum ein Durchkommen. Ob mit oder ohne elektrische Verstärker, die dargebotene Kunst begeisterte durchwegs. Die Mühen der Künstler fielen hoffentlich nicht den weitverbreiteten, grassierenden Sparzwängen zum Opfer und ließen viele Münzen in den herumgereichten Hüten klingeln. ♪



Lola-ein Walking Act.



Swing, Chansons und Afrobeat mit der Band Maurizio Presidente! auf dem Unteren Markt.

Wie es uns gefiehl!

Die Freiluftinszenierung einer Shakespeare Komödie

Von Hella Huber Fotos: Achim Schollenberger



Shakespeare-Geplänkel mit Rosalind (Mascha Eckert), Celia (Silvia Schreiner) und Narr Touchstone (Massimo Villari)



Selbst ist der Zuschauer. Stühlerücken beim Bühnenwechsel

Neunerplatztheater 11. Juni 2015, einen Abend vor der Premiere der „Comedian Harmonists“ wurde dem Besitzer des Theaters, Sven Höhnke, der Beschluß überbracht, daß keinerlei Aufführungen mehr im Freien stattfinden dürfen. Die Nachbarn hatten wegen Lärmbelästigung geklagt, und so sollten und mußten alle Veranstaltungen abgesagt oder ins Innere des Theaters verlegt werden. Dies traf nun, von allen vorgesehenen Aufführungen, Shakespeares Komödie besonders hart, da ein Großteil des Geschehens im Freien, sprich in Wald und Feld, stattfinden sollte. Die Not war groß – Proben, unter Einbeziehung des gesamten Umfeldes und der Bühne mit Ausstattung, liefen schon – wie sollte es weitergehen? Absagen oder einen anderen Spielort finden?

Tatsächlich wurde ein idealer Spielort gefunden, der alle landschaftlichen Möglichkeiten bot, die zur Entwicklung der Handlung beitrugen. Es war das Aktionsgelände neben der Umweltstation, welches Rettung versprach. Hohe Bäume, Büsche, ein kleiner Erdhügel – als zweiter Handlungsort in den Ardenen – wo Ritter, Liebespaare und Bauern auftauchen und wieder verschwinden konnten, verzaubert von dem magischen Licht der Scheinwerfer auf dem Laub der Bäume in Rot, Blau und Lila.

Der Beginn des Stückes fand auf Grund und Boden des Herzogs Frederick statt, wo sich die Angehörigen des Hofes, Hofnarr eingeschlossen, tummelten. Das Unglück begann dort, als sich Prinzessin Rosalind (Mascha Eckert) und Orlando Rowland de Bois (Moritz Mühleck) unsterblich ineinander

verliebten. Orlando gewann völlig unerwartet gegen einen Ringer des Hofes, Charles den Zerstörer (Matthias Hahn), bei einem Turnier. Leider wurde Rosalind unvermittelt vom Hof verbannt und floh, als Mann verkleidet in den Wald von Arden. An dieser Stelle wechselte das Publikum zu dem zweiten Schauplatz, der nun in den Ardenen lag. Dort traf die verkleidete Rosalind unvermutet ihren Orlando wieder, der ihr von seinem Liebesschmerz erzählte. Inkognito versprach sie, ihn von seinem Leiden zu befreien. Natürlich gelang es ihr, woraufhin am Ende die „Massenhochzeit“ von vier Paaren stattfand, welche hofften mit Gottes Segen so glücklich zu bleiben. Wie immer handelt es sich bei den Komödien von Shakespeare um Verwechslungen, Liebe zu den Falschen, Verbannung des Rivalen, Kämpfe um Macht, Thron und Erbe, doch am Ende löst sich alles in Wohlgefallen auf: Die Paare finden sich, der Verbannte darf zurückkehren, der Usurpator wird geläutert und versöhnt sich mit seinem Nebenbuhler.

Dank Matthias Hahns Regie wurde es eine unterhaltsame, kurzweilige Aufführung, die neben Shakespeares Lebensweisheiten auch zeitgemäße, witzige Einwürfe beinhaltete. Besonders erfreulich waren die Lieder von Annika Roth und Stefanie Oßwald, deren wohltönende Stimmen zu Herzen gingen; begleitet wurden sie von Luis Leisterer, Gitarre, und Marian v. Bezold, Kontrabaß. Die Musik dazu schrieb Matthias Hahn. Alle Darsteller beeindruckten durch ihre Lebendigkeit und Spielreue, welche mit viel Applaus belohnt wurde. ♪



Wie es euch gefällt - Zugabe!

Man wünscht sich, daß es auch im kommenden Jahr eine Neuauflage des Neumerplatz Freilufttheaters an gleicher Stelle geben möge. Letztlich aus der Not geboren, entpuppte sich das Aktionsgelände der Umweltstation direkt neben dem Nautiland-Parkplatz gelegen, als ideale und außergewöhnlich stimmungsvolle Spielstätte.

Ein Nebeneffekt dabei: Nicht nur sommerliche Theaterlust wird gestillt, auch erfahren dann endlich die das übrige Jahr im Dornröschenschlaf dahinschlummernden Skulpturen auf dem Gelände wieder mehr Aufmerksamkeit. ¶

Text und Foto: Achim Schollenberger





Michael H. Rohde: „bathroom“ (2010)

Anleitung zum Standpunktwechsel

Michael H. Rohde bietet „New perspectives“ auf der Arte Noah

Text: Eva-Suzanne Bayer Abb.: Frank Kupke

Verblüffung, Verwirrung, vielleicht sogar ein kleines physisches Schwindelgefühl – das mögen die ersten Reaktionen des Betrachters vor Michael H. Rohdes großformatigen Arbeiten in der „Arte Noah“, dem Kunstschrift des Würzburger Kunstvereins, sein. In ihnen scheint die Welt aus den Fugen – und doch einer der menschlichen Erfahrung ungewohnten Ordnung zu folgen. Rohde nämlich hat in seinen Fotografien der Welt und ihren Erscheinungen tatsächlich den Boden unter den Füßen entzogen. Er betrachtet Interieurs, in denen er selbst, Freunde, Bekannte und Nachbarn wohnen, ganz von unten, nicht etwa aus der Frosch-, sondern aus der Kellerassel- oder Kellerrattenperspektive.

80 Prozent der Besucher fragen ihn deshalb, so berichtet er aus seinen Erfahrungen, ob er die von ihm fotografierten Wohnungen mit gläsernen Böden unterlege und sie aus dem Stockwerk darunter aufnehmen. So funktioniert die Sache natürlich nicht. Der Blick von ganz unten ist aber weit mehr als ein spektakulärer Effekt. Indem Rohde den Boden, die Basis unseres irdischen Lebens auflöst, löst er auch, das bezeugen viele Metaphern, die Tragfähigkeit und Verlässlichkeit unseres Weltverständnisses auf. Man sagt, man verlöre den Boden unter den Füßen, wenn man Gefahr läuft, ins bedrohlich Unbegreifliche abzudriften. Andererseits signalisiert der Satz, man „habe endlich wieder festen Boden“ gewonnen, die Heimkehr zu Sicherheit und Selbstvertrauen nach Phasen der Entwurzelung und des Getriebenseins.

Der Mensch und seine Standfläche, das ist das 90 Grad Axiom, welche die humane Physis, aber auch Psyche fest mit dem ihm gegebenen Welt- und Gesichtskreis verankert. Daß Rohde einen der physikalischen Grundpfeiler der menschlichen Existenz und des menschlichen Selbstverständnisses und Rückhalts, nämlich die Schwerkraft, ausgerechnet mit dem Medium Fotografie stürzt, von dem man ja doch eine gewisse Faktentreue und dokumentarischen Report erwartet, ist eine weitere Schraube der Optimierung im hintersinnigen Denkspiel des Künstlers. Freilich, anders als die Sprache, die das Haltlose und Bodenlose meist negativ konnotiert, erwecken die Bilder Rohdes keineswegs einen unheilswangeren Eindruck.

Objekte und Figuren scheinen vielmehr, ihres spezifischen Gewichts ledig geworden, gleichsam in neuer Freiheit und völlig schwerelos wie in einem Raumschiff zu schweben, einem Raumschiff, in das sich ihre Wohnung, häufig als die „zweite Haut des Menschen“ titulierte, verwandelt hat. Hinterfangen vom strahlenden Weiß der Zimmerdecken haben

Figuren und Gegenstände gleichsam Fliegen gelernt und orientieren sich wie Engel oder Personagen von Himmelfahrten in Deckenmalereien des Barock und Rokoko nach oben in eine helle „Licht“zone.

Gänzlich neue Ordnungen gelten in diesem freien, unbelasteten Raum, unvertraute, deshalb abenteuerliche Blickwinkel ergeben sich, das Gewohnte wird Neuland für Entdeckungen der besonderen Art, selbst das Gewöhnliche birgt und enthüllt Geheimnisse. Michael H. Rohdes Blick von ganz unten strukturiert nicht nur Räume und Raumerfahrungen um. Er führt in philosophische, soziale und politische Dimensionen.

Michael H. Rohde war kein frühbegabter Künstler, dem sein Talent keine andere Berufswahl erlaubte. 1960 in Lippstadt/Westfalen geboren, studierte er Maschinenbau und schloß mit dem Dipl. Ing. ab. Erst mit dreißig Jahren entdeckte er seine künstlerische Ader und ließ sich zuerst zum Kunsttherapeuten und Kunstpädagogen ausbilden. Erst 1999 begann er zu fotografieren und startete gleichzeitig ein Studium der freien Kunst, dem bis 2002 ein Aufbaustudium an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg bei dem berühmten Fotografen Bernhard J. Blume folgte. Heute lebt und arbeitet er in Berlin-Wedding. Zu Beginn seiner Laufbahn standen Außen- und Architekturaufnahmen, die bald seiner Vorliebe von Innenräumen wichen. Doch er suchte, entgegen der von ihm geschätzten Maler Vermeer und Caspar David Friedrich, nie das Beschauliche, gar Pittoreske. Er ging in Abbruchhäuser, verlassene Hinterhöfe, aufgegebene Baustellen. Keineswegs nur, um Schutthalten und Elendswinkel der Gesellschaft zu dokumentieren.

Schon damals montierte und collagierte er mit dem Photoshop-Bildbearbeitungsprogramm Einzelbilder zu weitläufigen imaginären Panoramen des Verdeckten und Verborgenen, potenzierte damit das Fallbeispiel zu einem, naturgemäß konstruierten, die Wirklichkeit interpretierenden sozialen Gesamtbild. 2009 kam dann zuerst der biographische, dann der künstlerische Wendepunkt. Halb von ihm forciert, halb durch die fatalen Verordnungen für Hartz IV- Empfänger im Berliner Wohnungsmarkt bedingt, landete Rohde für fünf Monate in der Obdachlosigkeit.

Viele Künstler hätte diese Erfahrung in harsche Sozialkritik, Anklage, vielleicht Aggression getrieben. Doch Rohde begann, über Perspektive und die so vielfältig verstandenen „Perspektiven“ nachzudenken. Tief drunten, wie Rohde damals auf der gesellschaftlichen Leiter stand, bot sich deshalb der Blick des Underdog an, nicht nur der „low angle“, wie die



Michael H. Rohde: „theater macht staad“ (2012)

extreme Untersicht bei Kameraleuten heißt, also die Froschperspektive, nein, noch eine Stufe, eine ganze Treppe niedriger. Rohdes Blickwinkel ist also tiefste, persönliche Erfahrung und Denkmodell. Doch nun zu der Frage, die alle Betrachter wohl am meisten umtreibt, „Wie, lieber Herr Rohde, haben Sie das gemacht?“

Wie viele Künstler, die eine höchst eigenständige, raffinierte und individuelle Technik kreierten, läßt Rohde sich nicht gerne in die Karten schauen. Mit etwas Kombinationsgeschick und Know-how kann man jedoch manches erraten. Das fertige Bild völlig im Kopf habend, gehen Skizzen und Konstruktionszeichnungen voraus, die wie die Kartons zu einem Renaissancefresko oder zu himmelsstürmenden, augentäuschenden Barockdecken in Planquadrate unterteilt werden. Es folgen zahllose – bis zu 800 – Fotos der Objekte, die auch gekippt und umgestülpt werden – aus den verschiedensten Blickwinkeln. Am Computer wird dann collagiert und montiert, bis sich die Einzelteile zum stimmigen Bild fügen. Das erfordert viel Geduld, Tüftlergeist und – Zeit. Vier bis sechs Wochen braucht Rohde, um das Bild eines Zimmers einzurichten, zwei Monate für das einer Etage.

Doch was wäre Technik ohne Inhalt und Gehalt? Michael H. Rohde geht es nicht um einen frappierenden visuellen Clou. Ihm geht es um neue Sichtweisen. Die Welt von unten gesehen und der gewohn-

ten Basis beraubt, erlaubt nicht nur neue Ein- und Anblicke, sondern folgt auch anderen Ordnungen. Raumverhältnisse und Maßstäbe verschieben sich. Ihrer Schauseite und ihrem gängigen Funktionssignal beraubt, mutieren die alltäglichsten Gebrauchsgegenstände zu rätselhaften Formen, fast abstrakten Zeichen, die zuerst zum Staunen, dann zur Befragung, dann zur „erhellenden Erkenntnis“ führen. Verstecktes und Verborgenes tritt zu Tage und offenbart, was der Mensch, hier der Bewohner auch ganz gern – buchstäblich – unter den Teppich kehrt. So wird der normale Kontrollblick der Erziehungsberechtigten im Kinderzimmer in „Up to date“ sicherlich nur das übliche Jugendchaos entdecken. Nicht aber die Pistolen und die „Anleitung zum Bombenbau“ aus dem Internet unter dem Stockbett der Heranwachsenden. Durch dieses – zugegeben willentliche Arrangement des Künstlers – erhält die Szene, weit über die Bestandsaufnahme hinaus, eine inhaltliche, ja psychologische Doppelbödigkeit: Unter dem akzeptierten Chaos könnte noch ein ganz anderes Gewaltpotential lauern. Auch daß in „taten statt warten“ ein Kind den Schlaf der Mutter ausnützt, um einen, wiederum von Rohde ins Bild integrierten, Tresor in der Küche zu knacken, weitet das Blickfeld des Betrachters in die Untiefen des menschlichen Verhaltens.

Überhaupt die Menschen in Rohdes Bilderwelt, die er inzwischen wieder eliminiert hat – sie sind ihm zu

dominant. In der abenteuerlichen Sicht von unten verlieren sie mitunter ihren „aufrechten Gang“, werden eine Konstruktion von seltsamen Überschneidungen und Verkürzungen. Sie zerschellen, halb verdeckt durch Gegenstände, in Bruchstücke und Fragmente mit verlorenem Zusammenhang. Nicht der Mensch regiert die Dinge, nicht einmal die intimsten Dinge in seinem privatesten Raum. Die Dinge verstellen den Blick auf den Menschen, machen ihm zum Stückwerk, da, wo er ganz bei sich zu sein glaubt, in seiner Wohnung.

Aber Rohde ist natürlich kein Moralist. Er sucht vornehmlich nach Brüchen in unseren allgemeinen Sichtweisen, Wertvorstellungen und Verhaltensmaximen – er sucht „Brüche“ ganz allgemein bis hinein in seine vermeintlich logischen anderen Perspektiven ganz von unten, also in die formalen Brüche der Komposition, bis in die Hängung seiner Diptychen und Triptychen mit der Zäsur von fünf Zentimetern. Weil ein Foto das genuin nicht leisten kann, bezeichnet er sich auch lieber als „Maler“ denn als Fotograf. Ein bloßes Foto ist ihm viel zu harmonisch, zu glatt, zu eingängig. Noch vieles andere rückt ihn näher zum Maler als zum Fotografen: die waghalsigen Raumkonstruktionen, die man in Malerei und Graphik von Piranesi bis Escher, von den alten Niederländern bis Gustave Doré kennt; seine Modulierungen von Licht und sein Umgang mit Farbe. Rohde arbeitet nie mit forcierenden Lichtquellen, also mit Scheinwerfern, und die Objekte behalten ihre Lokalfarbe. Aber die Intensität der jeweiligen Lokalfarben,

ihr Abstrahlen in den Raum und ihre kontrastierende Position oder die intensivierten Wärme- und Kältegrade des Lichts sind natürlich Arbeit des mit dem Belichtungsmesser individuell oder mit Photoshop „malenden“ Fotografen Rohde und keine sklavische Wiedergabe eines reproduzierten Objekts.

In letzter Zeit verließ Michael H. Rohde die vertrauten Wohnungen seiner Freunde und Bekannten und widmet sich Häusern von berühmten Menschen, ausschließlich von denen, die er schätzt. Er besuchte- und fotografierte – das Nietzsche-Haus in Naumburg, das Schillerhaus in Leipzig-Gohlis, das Geburtshaus von Berthold Brecht in Augsburg und Einsteins Sommerhaus in Berlin, das auch hier vertreten ist. Auf seiner Liste stehen nun noch Hans Falladas Haus und das Karl-Marx-Haus in Trier. Er bevorzugt dabei Räume, in denen die ursprüngliche Möblierung weitgehend erhalten blieb bzw. wieder rekonstruiert wurde. Hier ergibt sich „from below“ ein Blick in die verborgene Lebensgeometrie der „hochstehenden Geister“ weit ab von der Devotionalienverehrung der Schillerlockensammler. Ihm gelingt es in seinen Arbeiten, Chaos und Ordnung, Zerbrechlichkeit und Konstanz, Alltägliches und Absurdes, Vertrautes und Befremdliches, Witz und Aberwitz, Konstruktion und Zufall, Fiktion und Realität, ja Utopie und Banalität zu verbinden. Er läßt uns hinter die Kulissen unserer Seh-, Denk- und anderer Gewohnheiten schauen und zeigt, daß Mensch und Dinge sich völlig anders präsentieren, wechselt man nur einmal selbst den üblichen Standpunkt. ¶

Bis 23. September.

Michael H. Rohde: „taten statt warten“ (2012)



Freudige Jubel-Chöre

Alle zwei Jahre lockt die Bachwoche kundiges Publikum aus aller Welt nach Ansbach.

Von Renate Freyisen

Alle zwei Jahre ist es soweit: Die Bachwoche Ansbach lockt ihre „Bachwöchner“ und sonstige Bach-Interessierte, also ein kundiges Publikum aus aller Welt für die erste Augustwoche in die ehemalige Residenzstadt mit ihren zwei großen Kirchen und in ihre reizvolle Umgebung, wo Schlösser, ehemalige Klöster und idyllische Orte mit Musik zu entdecken sind.

2015 wurden zur Eröffnung der praktisch immer ausverkauften Veranstaltungen drei dramaturgisch aufeinander bezogene Bach-Kantaten, BWV 12, BWV 18 und BWV 21, in der gotischen Kirche St. Johannis unter dem Motto „Erfreue dich, Seele“ von Anna Drescher und Elisa Limberg visualisiert. Die beiden jungen Frauen, die Regisseurin aus Basel und die Ausstatterin aus Stuttgart, wollten die Fragen und Themen, in denen es um die Auseinandersetzung mit sich selbst und dem Glauben geht, in die Gegenwart, ins Heute hineinholen. Es ging ihnen vor allem um die Frage, ob man sich ein Paradies oder ein Leben nach dem Tode vorstellen könne und ob man die Hoffnung darauf nicht schon längst verloren habe. Deshalb agierten die Sängerinnen und Sänger als Sinn-suchende, von allerlei Vergnügungen und Beschäftigungen Frustrierte mitten unter den Besuchern, in den Seitengängen und vor dem Chor.

Die meisten im Publikum aber konnten leider oft nichts sehen, da sie unter einer Art offenem Partyzelt im Kirchenraum auf den Kirchenbänken saßen und von Lichterketten über ihren Köpfen geblendet wurden. Eine weihevollte Stimmung war bewußt vermieden worden, auch wenn am Ende bunte Lichtspiele im Chor eine besondere Atmosphäre schufen. Insgesamt war jedoch die vordergründige Bebilderung kontraproduktiv,



den Musikgenuß konnte sie aber nicht stören.

Dafür sorgten Jörg Halubek mit seinem ausgezeichneten, fein dynamischen, brillant und klangschön musizierenden Ensemble Il Gusto Barocco und die acht Sängerinnen und Sänger; letztere bildeten zusammen in den Chorälen die Glaubensüberzeugungen der Gesellschaft ab, während die solistisch gestalteten Texte das Innenleben einzelner Personen schilderten. Herauszuheben war die Harmonie der Stimmen, der helle, lichte Sopran von Nina

Der versammelte Chor des Bayerischen Rundfunks Foto: © Johannes Rodach-BR



Bernsteiner, der füllige, starke Bass von Marcell Bakonyi sowie der weiche Altus von Franz Vizthum und der weithin tragende Tenor von Jakob Pilgram. Die drei Kantaten endeten in Wohlklang und Zuversicht, die Inszenierung lenkte oft etwas von der genialen Musik Bachs ab.

Dagegen konnte man sich im herrlichen romanischen Münster von Heilsbronn voll und ganz auf die „Symphoniae Sacrae III“ von Heinrich Schütz konzentrieren; erstaunlich, was der Komponist

am Ende des Dreißigjährigen Krieges an Zuversicht und bildkräftiger Musiksprache auszudrücken wußte; da teilten sich unmittelbar seelische Stimmungen mit, Situationen und landschaftliche Gegebenheiten wie Wanderung im finsternen Tal oder Blick hoch zu den Bergen wurden augenscheinlich, und immer wieder wechselte die Atmosphäre in der musikalischen Gestaltung; daß Schütz in der Mitte des 17. Jahrhunderts, also weit vor Bach, solch expressiv lebendige Musik wie in „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ komponieren konnte, überraschte nicht nur später Brahms, sondern auch heutige Zuhörer.

Die waren aber auch fasziniert von der Interpretation durch den Dresdner Kammerchor mit hervorragenden Solisten, angeführt von der Sopranistin Dorothee Miels, und das Dresdner Barockorchester unter Hans-Christoph Rademann; all das bescherte reichen Genuß. Bachs grandiose h-moll-Messe setzte in der spätbarocken Kirche St. Gumbertus in Ansbach den markanten Schlußpunkt unter eine Woche unter dem Motto „wohltemperiert“.

Der Chor des Bayerischen Rundfunks war bei der Aufführung von Bachs „Summum Opus“ der Star, denn unter der Leitung von Peter Dijkstra ließ er die Jubel-Chöre freudig erstrahlen und überzog die flehentlichen Passagen mit mildem Glanz. Dagegen schien die historische Musizierweise von Concerto Köln oft allzu trocken und nur rhythmisch bewegt; unter den Gesangssolisten Christina Landshamer (Sopran) und Andreas Wolf (Baß) ragte der Tenor Maximilian Schmitt durch seine füllige, wohlklingende Stimme hervor, und auch Anke Vondung (Alt) gefiel durch beseelte Gestaltung. ¶

Ortrun
Scheumann

Geliebte Feinde

*Ein Mädchen
erlebt das
„Dritte Reich“
in Würzburg*

Geliebte Feinde

Ein Mädchen erlebt das
„Dritte Reich“ in Würzburg

Lesung mit Britta Schramm
und Dr. Roland Flade

Donnerstag, 24. September 2015
und Freitag, 25. September 2015
jeweils 20:00 Uhr

im Theater am Neunerplatz

Vorverkauf: 13,-/erm. 9,- Euro, Abendkasse: 15,-/erm. 11,- Euro
Kartenreservierungen in den Buchhandlungen
Dreizehneinhalb Tel. 0931 4652211, Knodt Tel. 0931 52673
Neuer Weg Tel. 0931 35591-0, Schöningh Tel. 0931 309810



Im ehemaligen „Café Nikolausruhe“, das nach langjähriger Kaffeehaus tradition im Dezember 2012 seine Pforten geschlossen hatte, ist seit dem 01. September 2014 die Heimat von **Gaumenfreund**.

Gut zu finden und gut zu erreichen - auch mit Straßenbahn und Bus - liegt die **Mergentheimer Straße 12** direkt gegenüber der Löwenbrücke.

Hinter Gaumenfreund steht **Barbara Wenemoser**, seit vielen Jahren als Caterer und Weinexpertin Fachfrau in Sachen Genuss und gutem Essen.

Tel . **0931-26081628** info@gaumenfreund-wuerzburg.de

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10.00 - 18.00 Sa 10.00 - 14.00

Beim Gaumenfreund finden Sie: Quittenspezialitäten von Marius Wittur, Eier und Geflügel vom Geflügelhof Mahler, Wild und Wurst von Friedbert Bauer, Honigschätze von Christiane Brauns, Jordan Olivenöl von der Insel Lesbos, mediterrane Köstlichkeiten und vieles mehr.

Short Cuts & Kulturnotizen

Eine wunderbare optische Bestandsübersicht über das beeindruckende Werk von **Jehuda Bacon** liefert das neu erschienene umfangreiche, großformatige Buch über seine Malerei und Graphik, begleitet von interessanten Wortbeiträgen, biographischen Notizen und Dokumenten sowie Fotos. Der Künstler, geb. 1929 in Mährisch-Ostrau, deportiert nach Auschwitz, 1945 befreit und ab 1946 Kunststudium in Prag und dann in Jerusalem, ab 1951 dort Kunstlehrer und später Professor in Jerusalem, wo er auch heute noch lebt, hat eine besondere Beziehung zu Würzburg. Denn Bacon hatte auf Vermittlung eines Freundes 2008 eine große, viel beachtete Ausstellung im Würzburger Museum am Dom und vertraute anschließend sein Werk diesem Museum in kirchlicher Trägerschaft als Schenkung an, und das trotz all dessen, was er als Jude erdulden mußte. Er versteht seine Schenkung als Akt der Humanität, als Bekenntnis zum Leben, seine künstlerischen Schöpfungen als Begegnung mit Gott.

Jürgen Lenssen beschreibt seine Bekanntschaft und späte Freundschaft mit diesem zutiefst menschlichen Künstler und begründet dabei dessen Entscheidung, seine Werke nach Würzburg zu überstellen, wo sie immer wieder der Öffentlichkeit gezeigt werden. Für Interessierte ist es nun anhand des Buches und seiner oft ganzseitigen Abbildungen möglich, die Meisterschaft von Bacon auch bei extremer Reduzierung, seinen sicheren Strich und die Eingliederung des Motivs ins Bildganze zu verfolgen. Jehuda Bacon, Malerei und Grafik, Stiftung Kunstsammlung der Diözese Würzburg 2015, 239 Seiten, viele Abbildungen, 34,80 Euro [frey]

„Meine Kunst stellt eine Reaktion gegen den Positivismus der letzten Jahrzehnte dar, und sie versucht, die Konventionen der Übereinstimmung zu untergraben. Die Kunst ist nicht, was allgemein als gesellschaftlicher Kommentar verstanden wird und was sich im übrigen auf harmlose Schlagworte beschränkt. Meine Kunst ist ein Versuch, Freiheit zu erringen und sie im weitesten Sinne des Wortes zu erhalten. Das erfordert die Unterminierung der Normen und das Überwinden von Erwartungen“, sagt **Peter Below**. Der Künstler stellt sein Werke, Bilder, Zeichnungen und Objekte, unter dem Titel „UND ?!“ bis 24. Oktober 2015 in Kitzingen, Gabelsbergerstraße, Marshall Heights: Gebäude 301 aus.

Eröffnung: Samstag, 19. September 2015, 14-18 Uhr. Geöffnet nach telef. Vereinbarung unter 09321-268855 oder mobil: 0175 7 123 126.

[sum]

Der „**Literarische Herbst 2015**“ findet heuer vom 1.10 – 30.11.15 statt, darin fünf interessante Lesungen. Ort ist das Lesecafé der Stadtbücherei Würzburg im Falkenhaus am Markt.

Den Anfang macht die Würzburgerin **Ulrike Schäfer** mit ihrem erst im August erschienenen Erzählband „Nachts, weit von hier“. Schäfer, 1965 in München geboren, studierte Germanistik, Philosophie und Informatik, lebt heute als Autorin und Webdesignerin in Würzburg und wurde u.a. mit dem Leonhard-Frank-Preis und dem Würth-Literaturpreis geehrt. Sie erzählt von dem, was unter der Oberfläche geschieht und zu gegebener Zeit in Schlüsselmomente des Lebens mündet. Die Buchpremiere am Do 8.10. wird begleitet von Jazzmusik von dem Würzburger Duo „Colours of Two“.

Die Deutsche Buchpreisträgerin 2006 **Katharina Hacker** gastiert am Mi 14.10. mit ihrem neuen Roman „Skip“ in der Stadtbücherei.

Am Mi 28.10. wird **Lena Gorelik** ihren Roman „Null bis unendlich“ vorstellen.

Feridun Zaimoglu ist am Mi 11.11. mit seinem neuen Buch „Siebentürmeviertel“ bereits zum zweiten Mal Gast in der Stadtbücherei. Der preisgekrönte Erzähler Zaimoglu entführt seine Zuhörer dieses Mal ins Istanbul der 1930er Jahre, mitten hinein in eine fremde und faszinierende Welt, in der sich ein deutscher Junge behaupten muß. „Siebentürmeviertel“ ist eine Familiensaga der besonderen Art, emotionsgeladen, abgründig und spannend. Nominiert für den Deutschen Buchpreis 2015.

„Reisen im Licht der Sterne“ lautet der Titel des Buches von **Alex Capus**, der am Di 24.11. in der Stadtbücherei gastiert.

Alle Veranstaltungen beginnen um 20 Uhr, Eintritt 9 Euro; Kartenvorverkauf in der Stadtbücherei im Falkenhaus, Kartenreservierung per Telefon (0931-372444), Fax (0931-373638) oder per E-Mail unter: stadtuecherei@stadt.wuerzburg.de [sum]

Am Freitag, 25. September, um 20 Uhr laden Mitglieder des Autorenkreises Würzburg zur Benefizlesung für die Kindernothilfe in den Kulturkeller des Gasthauses Rose, Hauptstraße 34, Zell am Main. **Pauline Füg, Eberhard Löblein** und **Ulrike Schäfer** präsentieren Lyrik und Prosa. Mit Keyboard-Improvisationen von Eberhard Löblein und einer Einführung von Kirsten Hummel, der Sprecherin des Arbeitskreises Würzburg der Kindernothilfe. Dieser abwechslungsreiche Abend ist der Zeller Auftakt zum Kulturherbst des Landkreises Würzburg und ein Beitrag für Kinder in Not. [sum]

MARIE JO

Jch fühl' mich wohl.



Ihr Wäsche Graf
Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen 65 - 110, Cup A - H
MarieJo L'Aventure Primadonna Twist



DER BARBAREN SCHATZ

Geraubt und versunken im Rhein

Sonderausstellung

28. Juni – 8. Nov. 2015

Knauf-Museum Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 0 93 23 / 31 - 0

Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 - 17 Uhr, So. 11 - 17 Uhr • www.knauf-museum.de